

Für Arab:	Mit Postversendung:
Halbjährig 10 fl. —	Halbjährig 12 fl.
Halbjährig 5 —	Halbjährig 6 —
vierteljährig 2 — 50	vierteljährig 3 —

Erscheint jeden Sonntag, Dienstag und Donnerstag.

Arader Zeitung.

Redaction:
 Hauptplaz, im Winkelchen Neugebäude, 1. Etage
Expeditions- und Insertions-Bureau:
 Hauptplaz, 5. Goltzbeider's Buchhandlung
 Für das Ausland übernehmen Aufträge
 Inserate die Herren Haafenstein & Co.
 Hamburg-Altona, Otto Molien u. die
 Buchhandlung in Frankfurt a. M. und
 & Comp. in Leipzig.

Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.

Die Adressdebatte des Reichsrathes

wird in der jüngsten Nummer des „P. N.“ von unserem ausgezeichneten Historiker Ladislaus Szalay, namentlich in betreff jener Momente derselben, welche auf Ungarn Bezug nehmen, einer Analyse unterzogen und mit einigen kritischen Bemerkungen beleuchtet. Nachdem Szalay den Gang der Debatte chronologisch folgt, und die wichtigsten Momente derselben hervorhebt, schließt er mit folgenden Bemerkungen:

Wir leugnen nicht, ja constatiren vielmehr mit der größten Bereitwilligkeit, daß der Standpunkt, welchen das gegenwärtige Abgeordnetenhaus des Reichsrathes der ungarischen Frage gegenüber einnimmt, wesentlich von dem Standpunkt der früheren Session des Abgeordnetenhauses abweicht; wir erkennen den erfreulichen Umschwung, obgleich ein Mitglied der Versammlung — wir wollen annehmen, ohne jeden Hintergedanken — und bloß deshalb, weil es von dem Hause nicht voraussetzen wollte, daß dasselbe bis zur Ankunft Bergers den Rechtsstandpunkt Ungarns nicht im geringsten würdigte — sich dahin äußerte, daß die früheren Adressen des Hauses klar und entschieden dasselbe ausdrückten, was die gegenwärtige befragt; wir wiederholen es nochmals, daß wir das Verlassen des früheren Standpunktes durchaus nicht in Zweifel ziehen; nous en prenons acte. Und bloß deshalb, weil eine Bewegung von dem früheren Standpunkt nach vorwärts geschah, widmeten wir diesen Verhandlungen einige eingehende Bemerkungen.

Dies ist aber nur ein negatives Vorwärtsschreiten in dieser Sache, das positive Vorwärtsschreiten ist noch zurück; und wenn dies geschieht, wenn wir sehen, nach welcher Seite, wohin, dann werden wir — wenn es uns überhaupt möglich sein wird — zur Sache selbst sprechen. Wir haben nichts dagegen einzuwenden, ja halten es sogar für wünschenswerth, daß Berger mit seiner Motion in dieser Angelegenheit je eher auftritt. Die in seiner Rede enthaltenen und gegen uns gerichteten Seitenhiebe haben uns durchaus nicht beunruhigt. Die Worte Bergers, daß der Mensch mit Rechtsdeductionen wohl Proceffe führt, aber keine Politik macht, sind in erster Reihe gegen jene gerichtet, welche sich zwischen die Schranken des Februarpatentes eingeklinkt haben; hieraus folgt auch, daß Dr. Mühlfeld, der ihm näher war, und die Anspielungen Bergers besser verstehen konnte, nicht säumte, gegen diese Worte zu protestiren, erwidern, daß man sich von dem Standpunkte des Rechtes nicht entfernen dürfe. Darauf aber, daß Herr Berger, weil er eine Antithese beabsichtigte, mit der Rechtsverwirrung auch die Rechtscontinuität hinausbugeln wollte, legen wir für jetzt, als auf einen rein dialectischen Kniff, durchaus kein Gewicht; und daß er endlich unsere eifrige Anhänglichkeit an die Gesetze so leicht hin mit einem, ich weiß nicht welchem Shakespeareschen Typus in Verbindung bringt, ist weiter nichts, als eine dichterische Reminiscenz aus der Lectüre seiner Zünglingsjahre, wo er, wie auch Andere, noch kein großer Staatsmann war. Wir halten Herrn Berger, der den Ungar „Hölz“ nennt, für einen viel besseren Psychologen, als daß wir voraussetzen könnten, er vermöchte den Ungar zu einer Transaction ohne alle Würde für fähig zu halten; wir können Herrn Berger als einen viel zu ausgezeichneten Rechtsgelehrten, um nicht zu wissen, daß er mit uns einer Meinung sein wird, wenn wir sagen, daß jener zu einer würdevollen Transaction unfähig sei, der die Rechtsbasis unter seinen Füßen wegschleudert.

Aus Siebenbürgen.

Ueber die Wahlbewegung und Wahlergebnisse entnehmen wir den siebenbürgischen Blättern folgende zum Theil pikante Details:

In M. Vápos (Zmar-Szolnok) war, wie ein vorläufiger Bericht des „A. K.“ erzählt, die gesammte rumänische Geistlichkeit des Wahlbezirks in vollem Kirchenornat das Kreuz in der Hand tragend mit entblößtem Haupte, an der Spitze der rumänischen Wähler eingezogen. Gerichtsbeisitzer Const. Hofu und Stuhlrichter Lad. Múpla schritten links und rechts an der Seite der Geistlichkeit einher. Am Ende des Marktes stellte sich das Volk im Kreise auf und wurden von geistlichen und weltlichen Rednern Ansprachen gehalten mit der Aufforderung an die Wähler, ihre sämtlichen Stimmen einem Rumänen und zwar unfehlbar Herrn Gabriel Mán zu geben, denn wenn sie das thäten, würden die Häuser alle frei werden, wogegen, wenn ein ungarischer Candidat gewählt würde, die herrschaftlichen Unterthanen wieder in ihr Abhängigkeitsverhältnis zurückgebracht würden. Alle entblößten nun ihre Häupter und riefen, daß sie Mán wählen würden. So begab sich nun der Zug zur rumänischen Schule, um dort die rumänische Fahne abzuholen, und von dort auf den Wahlplaz.

Ganz in derselben Weise verfuhr die rumänische Geistlichkeit in den übrigen drei Wahlbezirken des Inner-Szolnocker Comitats. Das Ergebnis war, daß in allen vier Kreisen die rumänischen Candidaten durchdrangen, im Alpa-recter der Ad-Latus des Gouverneurs, Lad. Pap gegen Johann Bajda, im M. Váposer Mán gegen Const. Beteg, im Bethlerer Domherr Nitz gegen Alex. Bethlen, im Retterger der Raßöder Obercapitän Alex. Bohoczal gegen Carl Torma. Im letztgenannten Bezirke hob der Commissionspräsident wegen der vorgekommenen Wahlumtriebe die Sitzung auf und legte sein Amt nieder, so daß am 29. Juni der Herr Obergespannsadministrator Dan. Bataki von Décs sich hinausbegeben mußte, um unter seinem persönlichen Vorfise die Wahl vorzunehmen.

Wie man dem „A. K.“ schreibt, wirkte es auch auf den rumänischen Adel des Inner-Szolnocker Comitats nieder-schlagend, daß er sein persönliches Stimmrecht eingebüßt. In diesem Comitate übersteige die Zahl der rumänischen Adelsfamilien 500, woraus sattsam hervorgehe, daß an den früheren Deputirtenwahlen eine größere Kopfzahl Seitens der Rumänen participirte, als jetzt, wo die Totalziffer der Wähler nicht die Ziffer des mit persönlichem Wahlrecht bekleidet gewesenen rumänischen Comitatsadels erreicht.

Im Vajdaszentványer Bezirke des Tordaer Comitats erhielten von 1841 Wahlstimmen, Dniße Schulus 745, Baron Johann Bánffy 608, Samuel Lusch 99 Stimmen, 29 Stimmzettel waren so unverständlich sibilirt, daß sie nicht in Betracht genommen werden konnten. Die rumänische Intelligenz hatte auch hier den größten Eifer entwickelt, um das Volk in ihrem Sinne zu bearbeiten, nur meint „A. K.“, daß viele später in Verlegenheit kommen dürften, wie sie die Versprechungen erfüllen sollen, mit denen sie so freigebig gewesen, überhaupt würde eine detaillierte Beschreibung dieser Wahlagitationen eine sehr amüsante Lectüre abgeben.

In dem Erlenmarker (Egerbegyer) Wahlbezirke (Torda) hatte das Hermannstädter rumänische Wahlcomité zum Wahlcandidaten Herrn „Ilia Wajsa Cifdan canonik della Blas“ als Candidaten vorgezeichnet, welche complicirte Adresse das rumänische Volk so in Verwirrung brachte, daß dieser Name in nicht weniger als 55 Variationen auf den Wahlzetteln erschien. Ueberhaupt hatten sich dort die 1566 Wahlstimmen auf 64 Namen zerplittert, so daß kein Candidat die erforderliche absolute Stimmenmehrheit erhielt und auf den nächsten Tag eine neue Wahl anberaumt werden mußte, die jedoch neuerdings auf unbestimmte Zeit verschoben wurde.

Aus dem Tordaer Comitae wird dem „A. K.“ geschrieben, daß das in einem Urbarralproceffe, den ein ungarischer Großgrundbesitzer gegen die Urbarralisten gewonnen hatte, gefällte Urtheil gerade am Tage vor der Wahl exequirt wurde, was die ungarischen Bauern so ärgerte, daß viele derselben für den rumänischen Candidaten stimmten, welchem Umstande es der Correspondent zuschreibt, daß Baron Johann Bánffy nur 600 Stimmen — um hundert weniger als sein rumänischer Gegencandidat — erhielt.

Ueber den Wahlact im Agnethelner Bezirke des Großsanker Stuhles wurden folgende Einzelheiten mitgetheilt: Der Wahlbezirk umfaßt zehn Ortschaften, mit einer Gesamtbevölkerung von 11,188 Seelen, worunter 6045 Sachsen, 5143 Rumänen sind. Auf diese entfielen 972 Wähler, unter welchen 808 Sachsen und 64 Rumänen. Erschienen waren die rumänischen Wähler alle, von den Sachsen 719. Das Wahlrecht wurde also von 783 Wählern ausgeübt, von welchen die 719 Sachsen alle auf Herrn Eduard Herbert, die 64 Rumänen alle auf Herrn Spiridon Fetti stimmten. Ein interessanter Zwischenfall war es, daß der griechisch-orientalische Pfarrer von Agnetheln für seine Kirche als Corporation gleichfalls das Wahlrecht in Anspruch nahm, weil die evangelische Kirche von Agnetheln es ausübe, bis man ihm bemerklich machte, daß diese durch ihre Steuer dazu berechtigt sei, was bei jener nicht der Fall.

Im Wahlbezirke Lejskirch mit vorwiegend deutscher Bevölkerung ward mit 452 d. h. mit allen Stimmen der sächsischen Wähler der k. k. Hofrath Eugen Freiherr v. Friedensfels, im Hochfelder Bezirke mit ausschließlich rumänischer Bevölkerung der k. k. Subernalrath Jacob Bologa einstimmig erwählt. Die 85 rumänischen Wähler des Lejskircher Wahlbezirkes hatten ihre Stimmen sämtlich dem griechisch-orientalischen Protopopen Nicolaus Popca in Hermannstadt gegeben. Rühmlich zu erwähnen ist auch, daß die Wähler fast alle erschienen waren; man kann sagen, es fehlten nur diejenigen, welche durch Krankheit oder unaufschiebbare Geschäfte verhindert worden.

Zur Einberufung des ungarischen Landtages.

Der gutunterrichtete Correspondent der „Magd. Ztg.“ versichert mit voller Bestimmtheit, daß von der Einberufung des ungarischen Landtages vorläufig ganz abgesehen wird. Schmerling, meint er, hat den Antrag Reichbauers im Adressausschusse, den Wunsch nach einer baldigen Einberufung des ungarischen Landtages auszusprechen, aufs Entschiedenste mit der Bemerkung zurückgewiesen, daß die Regierung daran gar nicht denke, ehe nicht das dreijährige Mandat des aufgelösten Landtages auch nach dem Wortlaute der 48er Gesetze abgelaufen sei. Danach könnten die Wahlen frühestens auf Mitte März 1864 ausgeschrieben werden. In seiner Motivirung dieses Entschlusses ließ der Staatsminister sich gehen und zeugte deutlich, daß er sich über die ungarischen Zustände gar keiner Illusion hingabe, aber weit entfernt sei, dieselben störend auf seine eigenen Pläne einwirken zu lassen. „Die Leute, mit denen wir eine „Transaction“ anbahnen könnten — soll Se. Excellenz ungefähr geäußert haben — die Altconservativen, stehen ohne allen Anhang im Lande da. Die Deakisten sind, wie die Uebergebung des Albums an Deak bewiesen hat, noch ganz die Alten; ich weiß — setzte der Minister launisch hinzu — daß Mancher von ihnen jetzt anders denkt, als vor zwei Jahren, das hindert aber nicht, daß er gerade so wie damals sprechen wird, wenn die öffentliche Meinung wieder ihren Druck auf ihn ausübt. Zu privativen Vorbesprechungen ist daher die Zeit ganz und gar nicht angethan. Noch weniger kann ich Neuwahlen aussprechen, denn die einzige Antwort darauf würde die Hinweisung auf den Deak'schen Protest sein, daß nach den 48er

Gesetzen die Auflösung ungültig war und die Mandate der damaligen Abgeordneten bis zum Frühjahr fortlaufen. Unter solchen Umständen — lautet der ganz präzis formulierte Schluß des Ministers — bleibt nichts übrig, als vor jedem weitem Schritte das Ablaufen der alten Mandate abzuwarten.“

Zur Nothlage.

B. Pest, 5. Juli. Die trockene Hitze dauert hier leider fort. Die wenigen Gewitterregen, die sie und da gefallen, haben noch lange nicht genügt, dem ausgedörrten Boden jene Kraft wieder zu geben, die nothwendig gewesen wäre, um den aus Hackfrüchten bestehenden Theil der Ernte neu zu beleben, zu retten. Wie es damit in anderen Theilen des Landes steht, darüber liegen uns keine verlässlichen Nachrichten vor; in der Nähe von Pest und abwärts, sieht es sehr schlecht aus, so daß die Aussichten für den kleinen Mann, für diejenigen, welche Kartoffeln und sonstige Gemüse zu ihren hauptsächlichsten Nahrungszweigen zählen, zum mindesten einer schweren Zeit entgegen gehen. Das große Geschrei über arge Hungersnoth und übertriebene Theuerung, zumeist hervorgerufen durch das plötzliche Auftreten der Speculation, ist nun wohl verstummt, die traurigen Aspecten für einen ausgedehnten Theil des Landes sind aber doch geblieben und es wird des werththätigen Eingreifens aller Bewohner Ungarns bedürfen, um die traurige Calamität überdauern zu helfen. In den hiesigen Journalen drängen sich Vorschläge zur Abhilfe der Noth, leider aber finden wir in denselben mehr einen polemischen als den Geist der Liebe. Was wir nie für möglich gehalten hätten, das zeigt sich jetzt vor unseren Augen; man streitet alles Erstes darüber, ob man die Hilfe der Regierung annehmen, oder das Uebel einzig durch die Privatthätigkeit beseitigen soll. Und über all das Hin- und Herreden hungern Mensch und Vieh, gehen tausende von Aushirern zu Grunde. Unser Ansicht nach wäre es die Aufgabe der landwirthschaftlichen Vereine, vor Allem, sei es im Wege der Regierung oder auch durch Private, die nöthigen Geldmittel aufzusüßern, um wirkliche Hilfe bieten zu können. So weit Kunde von dem Allen nach Pest gedrungen, ist nach dieser Richtung hin nichts, oder doch so viel wie nichts geschehen. Man nimmt den Mund zwar recht voll, bis zum Handeln aber bringt man es nicht. Wenn je, so wäre jetzt eine Gelegenheit gewesen, erstens darzulegen, daß die in Ungarn bestehenden landwirthschaftlichen Vereine ihre Aufgabe richtig zu erfassen vermögen und daß man in Ungarn auch den Pflichten gerecht zu werden weiß, die das so eifrig angestrebte, ausgedehnte Selbstgouvernement jeder einzelnen Gemeinde, jedem Individuum auferlegt. Gerade in solchen Zeiten zeigt sich die Reife der Bevölkerung für derartige politische Zustände; leider hörten wir aber bisher von nur sehr wenigen Städten, wo der wahre Geist der Association zum Vorschein gekommen wäre, wie denn auch von den landwirthschaftlichen Vereinen nur eine sporadische Thätigkeit zu Tage tritt. Einheit und Uebereinstimmung in den zu ergreifenden Mitteln fehlt aller Orten und ohne dieselben kann der Zweck nur zur Hälfte erreicht werden.

Eine der erfreulichsten Darlegungen dürfte wohl der in Arad ausgesprochene Grundsatz: Almosen nicht überall vertheilen zu wollen, genannt werden und ist nur zu wünschen, daß man diesen Grundsatz in allen von der Noth heimgesuchten Gegenden adoptire. Wir glauben daran nicht zweifeln zu dürfen, weil sich darin eben ein so hoher ethischer, die Menschheit im Individuum achtender Standpunkt ausspricht. Erkennt man aber auf der einen Seite das Entwürdigende des Almosen, sowohl im Rechnen wie im Geben an, dann tritt aber auch naturnothwendig das Recht des Individuums auf Arbeit hervor, und diesem Rechte eine legitime Befriedigung zu geben, ist eines der großen Probleme, um welches gerade in diesem Augenblicke in der ganzen gebildeten Welt gerungen wird. Uns liegen diese volkwirthschaftlich-philosophischen Kämpfe in so weit noch ferne, als wir in Ungarn ein eigentliches Arbeiter-Proletariat nicht haben; für uns tritt die Frage, wie die Ackerbau treibende Arbeiterbevölkerung jener Gegenden vor Noth zu schützen ist, die unter dem Druck der Dürre leidet. Und da tritt der Beginn der Arbeiten an der Alsdö-Eisenbahn um so mehr in den Vordergrund, als von Sr. Majestät bereits die Bewilligung zum Bau einer Trace von Semlin nach Timne erteilt worden ist. Schon zu verschiedenen Malen haben wir auf die Bedeutung dieser Bahnlinie hingewiesen; immer und immer wieder müssen wir aber darauf zurückkommen, daß man in Ungarn Alles aufbieten solle, um diese Bahn je eher herzustellen. Jetzt, wo es an lohnender Arbeit gebricht, könnte dieses Project wesentlich gefördert werden.

P. C. Wien, 5. Juli. Se. Excellenz der Herr Finanzminister hat dem ungarischen Hofkanzler Grafen Forgách die Versicherung gegeben, daß er jedenfalls sein Möglichstes thun werde, um zur Linderung des Nothstandes in Ungarn die Geldmittel zu dem erwünschten Darlehen von 2½ Millionen zu beschaffen, und daß er gegründete Hoffnung habe, den Betrag flüssig machen zu können.

Die gemachten Erhebungen über den Nothstand in Ungarn stellen immer mehr und mehr das Bedürfnis der Anpflanzung von Wäldern heraus, weil größere Baumgruppen erweislich wichtige Receptoren der atmosphärischen Niederschläge sind. Es ist daher Seitens der k. Statthaltereien den Gemeinden die Ausführung jener Maßregel zur Pflicht gemacht worden, eben so auch, daß beim Eintritt besserer Zeit

ten Sparmagazine angelegt werden sollen. — Der Stadt Esaba ist höhere Orts die Erlaubniß erteilt worden, zur Deckung ihrer Verwaltungskosten ihre Eisenbahn-Actien verkaufen zu dürfen.

Politische Uebersicht.

Der „Moniteur“ veröffentlicht den von dem früheren Handelsminister Rouher an den Kaiser erstatteten Bericht bezüglich einer in Paris zu veranstaltenden allgemeinen Ausstellung, welcher mit folgenden Vorschlägen schließt:

1. Daß die Ausstellung im Jahre 1867 stattfinden soll; 2. daß sie noch viel umfassender als alle früheren Ausstellungen werden, und soweit als es möglich ist, alle Manufacturproducte aller Länder und die Werke der Kunst und aller Zweige menschlicher Thätigkeit umfassen soll; 3. daß die Nachricht von dieser Ausstellung allfogleich veröffentlicht werde, damit alle Producenten, einschließlich jener in den fernsten Ländern, Zeit haben, sich für selbe vorzubereiten.

Dem Berichte folgt ein kaiserliches Decret, welches bestimmt, daß die Ausstellung am 1. Mai 1867 eröffnet und am 30. September desselben Jahres geschlossen werde, und daß die Erzeugnisse aller Nationen zugelassen sind.

Der neue König der Griechen hat an die griechische Nationalversammlung folgendes Schreiben gerichtet, welches die von Kopenhagen zurückgekehrte Deputation derselben überreichte:

„Meine Herren! Dem Drange meines Herzens folgend, möchte ich meine Gefühle selbst aussprechen und in eigener Person den Brief begleiten, worin Se. Majestät der König von Danemark kundgibt, daß er in meinem Namen die Krone annimmt, die zu tragen mich das Volk Griechenlands berufen hat.“

Mit Freude werde ich mich nach meinem neuen Heimatslande begeben, um Ihnen zu zeigen, daß ich von jetzt an keine andere Pflicht anerkenne, als die, als guter Grieche für das Wohl und die Unabhängigkeit der Nation zu leben und zu sterben. Ich hege das Vertrauen, meine Herren, daß durch ihre Mitwirkung, durch die Freundschaft der Mächte, vor allem aber durch Gottes Beistand die Interessen des Vaterlandes, die in der Zukunft stets und immerdar meine eigenen sein werden, zu seinem Besten gedeihen werden. Glückliche Schicksale mich, Sie, meine Herren, durch den Mund der guten und edlen Patrioten grüßen zu können, die durch Ihr Vertrauen berufen, hierher gekommen sind, fern von ihrer Heimat, um mich als ihren König zuerst zu grüßen. Sie selbst werden Ihnen mittheilen, daß sie mich voll Sympathie für mein neues Vaterland gefunden haben, und daß ich den heißen Wunsch hege, bald in Ihrer Mitte sein zu können. Empfangen Sie mich, meine Herren, mit demselben Vertrauen, mit dem mein Herz gegen Sie erfüllt ist, und belehren Sie mich, wie ich mit Ihnen für das Wohl jenes schönen Vaterlandes arbeiten soll, welches Gott unter meinem Schutze nehmen möge.

Kopenhagen, 9. Juni 1863.

Georg I.“

Der Missionsbericht von Zaimis, Canaris und Grivas ist in der griechischen Nationalversammlung günstig aufgenommen worden; auch die Proclamation Giorgios I., der im September erwartet wird und von dem man sofortige Annahme der griechischen Religion erwartet. Demnach herrscht Uneinigkeit im Ministerium und wurden Delianis und Bozaris heftig angegriffen. Am 30. Juni und 1. Juli fanden Militärmanövern in Athen statt; Zusammenstoß zwischen verschiedenen Truppenteilen; mehrere Tode und Verwundete. Kriegsminister Bozaris trat ab und der Präsident der Nationalversammlung hat die Executive an sich genommen, während Oberst Koronaios den Oberbefehl übernahm. —

Feuilleton.

Die Gattin des Schauspielers.

Novelle von G. Audoard y.*

Aus dem Ungarischen von J. Makovetz.

(Fortsetzung. — S. Nr. 79.)

Zalancyz sieht mit gebrochenem Herzen neben der Leiche seines Sohnes, um den er sich, als er noch lebte, nicht im geringsten gekümmert, dessen Verlust ihm aber nun, da er gestorben, nichts in der Welt zu ersetzen vermochte.

Die anklagende Stimme des Gewissens wurde in seiner Brust bereits in jenem Augenblicke laut, als der Tod Engens Augen für immer schloß.

„Vielleicht war es doch gefehlt von mir, fragte er sich selbst, ihn dieses kleinen Leichtsinnigen wegen zu verstoßen! — Vielleicht hätte ich seine alberne Leidenschaft doch nicht so hart bestrafen sollen — vielleicht war es eine Sünde, die mir weder meine irdischen noch mein himmlischer Richter je vergeben werden, daß ich ihn so leichtsinnig mein Herz verschloß.“

„Nein! — sagte er, sich wieder zu beruhigen suchend — aus meinem Herzen schloß ich ihn nicht aus — ich verleugnete mein eigenes Blut nicht, ein Beweis dessen ist, daß ich hier bin!“

Hierauf grübelte er wieder nach, ob er sich wohl selbst die Wahrheit gesagt?

Lange so mit seinem Gewissen und der peinigenden Erinnerung an die Vergangenheit kämpfend, bemerkte er endlich, daß all diese haltlosen Sophismen seine Seele nicht zu beruhigen vermochten, und sagte, traurig den Kopf schüttelnd, in reuevollem Tone:

„Wir sind wirklich alle nur sehr schwache und gebrechliche Menschen!“

Géza stand noch immer bei der Leiche seines Freundes, und suchte seine Thränen nicht zu verbergen, denn er hatte durchaus keine Ursache sich ihrer zu schämen.

Zalancyz trat endlich zu ihm hin, drückte ihm mit Wärme die Hand und sagte:

„Ich kenne Sie zwar nicht mein Herr, aber ihre edle Theilnahme beweist mir, daß Sie ein intimer Freund meines nun dahingegangenen Sohnes waren.“

„Er war mein Kunstgenosse, erwiderte Géza bescheiden, aber mit Würde.“

*) Aus dem „Köszorü.“

Prinz Napoleon und Prinzessin Clotilde befanden sich am 1. Juli noch im Pyräus auf ihrer Yacht.

In der Unterhausdebatte des englischen Parlaments vom 30. Juni erzählte Mr. Koebuck folgendes Gespräch, das zwischen dem Kaiser der Franzosen und ihm über die amerikanische Frage stattgefunden hatte.

„Von dem Wunsche befeelt — sagt Koebuck — mich selber zu überzeugen, wie der Kaiser der Franzosen über die amerikanische Angelegenheit denke, wandte ich mich an meinen ehrenwerthen Freund, das Mitglied für Sunderland (Mr. Lindsay), von dem ich wußte, daß er vom Kaiser Napoleon ermächtigt ist, diesem, wenn immer er ihn nur sehen wolle, nur zu schreiben.“

(Weiterkeit.) Und zu diesem ehrenwerthen Freunde sagte ich: „Was meinen Sie, wäre es nicht am besten, wir fahren nach Paris und ersuchen um eine Audienz?“ (Weiterkeit.)

„Denn, Herr Sprecher, ich kenne die Ministerbank nur zu gut; die sprengt alle möglichen Gerüchte aus, wenn es nur ihrem Zwecke dient.“ (Weiterkeit.) Die Audienz wurde gewährt, ich reiste nach Paris, und jetzt will ich eine Mittheilung machen, über die sich der Herr Unterstaatssecretär des Außern etwas wundern wird, die aber nichtsdestoweniger wahr ist.

Der Kaiser sagte zu mir folgendes, mit der Ermächtigung, es hier mitzutheilen: „Sobald ich erfahren hatte, daß das bewußte Gerücht (der Kaiser habe seine Ansichten betreffs America's geändert) in England circulire, gab ich meinem Botschafter die Weisung, die Wahrheit desselben in Abrede zu stellen. Da, ich that noch mehr, ich instruirte ihn, zu erklären, daß, wenn meine Gesinnungen sich geändert haben, die Aenderung lediglich darin bestche, daß ich mehr als je zur Anerkennung des Südens geneigt sei.“

Ich wies ihn an, der britischen Regierung diese meine Auffassung und Wünsche mitzutheilen und sie zu fragen, ob sie sich bei dieser Anerkennung anschließen wolle.“ (Hört! hört!) Ich setze meine Wahrhaftigkeit zum Pfande ein, daß der Kaiser so zu mir gesprochen hat. (Hört, hört!) Er sagte mir, diese Instruktionen seien an Baron Gros abgeschickt worden (Hört! hört!) und jetzt sagt man mir in Gesicht, die britische Regierung wisse nichts davon.

Das kann nicht wahr sein. (Hört, hört!) Ich gehe mein Wort zum Pfande, daß ich die Wahrheit gesagt habe, und die Welt wird meinem Worte glauben. (Weifall.) Nun weiter. Ich sagte Sr. Majestät: „Es stehen Ihnen zwei Wege offen, entweder Sie wenden sich in aller Form an England —“ da unterbrach er mich und sagte: „Nein, Mr. Koebuck, das kann ich nicht, und ich will ihnen sagen, weshalb nicht.“

Vor einigen Monaten habe ich mich in aller Form an England gewandt. England aber hat meine Depesche nach America geschickt. (Hört, hört!) Diese Depesche gerieth in Mr. Steward's Hände und wurde meinem Gesandten in Washington gezeigt. Sie wurde mir wieder zurückgeschickt, und ich fühlte, daß mir übel mitgespielt worden war. (Lauter Weifall der Opposition.) Ich will, ich kann mich nicht der Gefahr einer ähnlichen Behandlung wieder aussetzen. (Hört, hört!) Sonst bin ich zu Allem und Jedem bereit. Ich gebe Ihnen volle Ermächtigung, dem englischen Unterhause diesen meinen Wunsch mitzutheilen und dem Hause zu sagen, daß ich entschlossen bin, in allen Dingen gemeinschaftlich mit England zu gehen, und vor Allem mit England, wo es sich um America handelt.“

In Berlin hat ein Ofen einen bedeutenden Cramall hervorgerufen. Ein Gastwirth, Namens Schulze, hatte nämlich ohne Vorwissen des Hausherrn einen eisernen Ofen in seiner Wohnung aufstellen lassen; der Hausherr, ein Schneidermeister, Namens Steffen, ließ hierauf den Schulze ge-

richtlich ausquartieren und da dieser in demselben Hause auch eine Bierstube in Miete hat, so nahmen die Bierstube Partei für Schulze und trachteten in schauerlicher Weise gegen den grausamen Hausherrn. Der Bierwirth Schulze haranguirte durch Placate und Reden die Bewohner der Nachbarschaft, die alle für ihn Partei nahmen und zur Demolirung des Steffen'schen Hauses schreiten wollten. Polizei und Schutzmannschaft traten in's Mittel, allein das reichte den Berliner Plebs. Er begam die Schutzmannschaft mit Steinen zu bombardiren und aus naheliegendem Material Barricaden zu bauen. Nun mußte energisch eingeschritten werden. Die Straßen wurden von der berittenen Polizei und der Fußmannschaft mit blankem Säbel gefäubert und hiebei viele Verhaftungen vorgenommen. Nichtsdestoweniger wollte sich das Volk nicht zur Ruhe begeben. Es erbaute in anderen Gassen neuerdings Barricaden, zerstückte und demolirte in der Drauingasse, wo das Haus des Steffen steht, sämtliche Laternen, so daß das Gas hoch empor loderte und eine sehr unheimliche Beleuchtung zu den Errechten gewährte. In der nächsten Nacht vom 1. auf den 2. Juli wiederholten sich die Excesse in noch höherem Maße. Es mußte Militär requirirt und durch die drohende Haltung desselben die aufgeregten Massen zur Ruhe gebracht werden. Inzwischen ist die Ruhe nur eine scheinbare. Der geringste Anlaß könnte genügen, um die gereizten Massen zu neuen Excessen zu bewegen.

Eine Depesche aus New-York, 25. Juni meldet: Die Conföderirten sind mit 10 Infanterieregimentern, Cavallerie, Artillerie, 16 Meilen von Harrisburg in Pennsylvania. Man glaubt, Lee's Gesamtarmee sei in Maryland eingedrückt. Seit Freitag hat Hooker das ganze virginische Potomac-Ufer besetzt, wird den Fluß überschreiten und eine Stellung zwischen Lee, Washington und Baltimore einnehmen. Man versichert, Lee marschire auf Harrisburg.

Der Aufstand in Polen.

Eine außerordentliche Beilage des Wilnaer amtlichen Blattes publicirte folgendes Urtheil: „Der aus der Rangliste gefirichene Capitän des Generalstabes Sigismund Stankowski wurde durch Urtheil des Kriegsgerichtes des Reichsraths und des Ueberganges zu den Aufständischen und der Annahme einer Anführerschaft von bewaffneten aufständischen Banden, welche unter seiner Führung gegen das Heer wie auch gegen die Ortsbehörden sich thätlich vergangen haben, für schuldig befunden. Außerdem wurden auf seine Anordnung ländliche Behörden und Casen beraubt; auch hatte man ebenso mehrere ländliche Polizeibeamte aufgeschlüsselt. Für diese Verbrechen wurde Stankowski dem Urtheil des Gerichtes gemäß am 24. Juni um 10 Uhr Morgens in Wilna auf dem Viehmarkt mit dem Tode durch Erhängen bestraft.“

Von Seite der Nationalregierung werden große Vorbereitungen zu neuen Kämpfen getroffen. Daß die Anhängen jetzt, wo 130,000 Russen im Lande sind, eine schwere Stellung haben, ist klar, und darum eben gehen sie nicht so schnell vor, wie früher.

Der Insurgentenführer Pelwel hat von der Nationalregierung sich einen Urlaub zur Restauration seiner Gesundheit erbeten, die in den letzten fünf Monaten fürchterlich strapazirt wurde. Er geht nach Italien. Seine Abtheilung hat er an Sanikowski übergeben, der ebenfalls vom Anfange des Aufstandes an thätig ist. Vor seinem Abgehen hat jedoch

— Unser Verlust und Schmerz ist ja ein gemeinschaftlicher, und ein so herber Verlust bringt die Herzen einander näher, seien Sie uns also kein Fremder, wie Sie es auch Euzen nicht waren.

Géza stand noch immer schweigend und unentschlossen da. — Ich muß sie meiden! sagte er zu sich selbst, um nicht durch einen unüberlegten Schritt die Wuth meines bösen Geschicks gegen mich heraufzubeschwören. — Ah, wenn sie nur jetzt ein Wort sprechen würde, das mich ahnen ließe, sie wünsche meine Anwesenheit! — Aber sie spricht leider nichts... nun es ist auch so gut! Ich bin ihr gleichgültig, folglich werde ich mich hüten ihr zu verrathen, was ich für sie fühle!...

Joséphine quälte sich mit ähnlichen Gedanken, und als ihr Vater an Géza die obigen Worte richtete, erwartete sie voll Spannung dessen Antwort, vor dem „Ja“ wie vor dem „Nein“ gleichmäßig zitternd.

— Verlangte ich denn ein so großes Opfer mit dem, um was ich Sie erjuchte; fragte endlich Zalancyz, nicht wissend, wie er sich dieses lange Schweigen und Grübeln erklären sollte.

— Ich komme, ich komme! — Gott befohlen! stotterte hierauf Géza, sich rasch entfernend.

II. Rang-Speculation.

Géza war der Sprosse einer sehr angesehenen, wohlhabenden Fester Bürgerfamilie.

Dieselbe stammte zwar aus dem Auslande, er aber konnte sich mit vollem Rechte einen Ungar nennen, denn die Einwanderung geschah bereits vor einem Jahrhundert, und schon sein Urgroßvater fand es für gut, aus einem Winkel des großen Deutschland herkommend, sich hier anzusetzeln.

Dieses alten Herrn erinnert sich zwar in Pest Niemand mehr, aber es leben noch Leute, die seinen Sohn, den Großhändler Joh. Bapt. Waldner, sehr wohl gekannt haben, seinerzeit einer der reichsten Männer Pest's, der mit den ersten Kaufleuten Europas in commercialer Verbindung stand, und dessen Name auf den Hauptmärkten des Welt-handels nicht unbekannt war. Er wurde bei seinen ausgedehnten Unternehmungen stets vom Glück begünstigt und war nebst seinem Reichthum noch durch die besondere Merkwürdigkeit bekannt, daß er, trotz seiner Sparsamkeit und Geldsucht, kein einziges Mal fallirte. Bei all dem hinterließ er aber nach seinem Tode seinem einzigen Sohne doch Millionen.

(Fortsetzung folgt.)

